

150000 Opfer der roten Greuel in Spanien.

Berlin, 29. September. Der gegenwärtig in Berlin weilende Sonderberichterstatter des „B. B.“ in Spanien, Roland E. Strutin, sprach am Dienstagabend am Deutschlandbühne über den „Terror und die Grausamkeit der marxistischen Horden in Spanien“. Wir bringen im folgenden einen Auszug des erschütternden Berichts dieses Augenzeuge, der lautet:

Ich komme aus Spanien. Ich bin sechs Wochen lang mit den Kolonnen der nationalistischen Streitkräfte des Generals Franco durch die Gebirge Guadarramas, über die weiten Ebenen Extremaduras, durch die Tälernäler der Malaga-Front marschiert. Ich habe das Leben in der Feuerlinie, auf den Vormarschstraßen, in den kleinen spanischen Dörfern, in der Etappe, in Sevilla, Saragossa und Burgos gesehen. Ich erkläre hiermit, daß ich mich bei meiner Berichterstattung heute ausschließlich und allein auf die mit eigenen Augen gemachten Beobachtungen beschränke, und daß ich für jedes meiner Worte die volle Verantwortung übernehme.

Erschütterndes Anklagematerial.

Es gibt keinen Bürgerkrieg in Spanien. Diese Bezeichnung ist irreführend und vermindert die hohe littliche Aufgabe, die sich die gegen das marxistische Greuelregime, gegen die Sowjetisierung Westeuropas kämpfenden nationalen Kräfte Spaniens gestellt haben. Eine pernöse Propaganda in Madrid, geriet nach moskowitischem Muster ausgezogen, tut alles, um die nationale Bewegung in Spanien als eine machiavellische reaktionäre Generalrevolte zu bezeichnen; sie hat sich aber unfliegerweise durch ihre Grausamkeit und ihre mit den schwindenden Siegeshoffnungen täglich grauenhafter werdende Mordpolitik selbst ein vernichtendes Urteil geprägt. Es ist einwandfrei erwiesen, daß gleich nach Beginn der Kämpfe in Spanien, die bolschewistischen Sendboten des Kreml, die törichten Köpfe der Komintern über Frankreich nach Barcelona und Madrid fanden, um hier die Leitung dieses für Moskau so wichtigen Kampfes in ihre Hände zu nehmen. Die roten Machthaber Madrids bestehen weder Disziplin, noch besonderen Kampfgeist. Ihre Widerstandskraft beruht ausschließlich auf einer schier unerschöpflichen Unterstützung ihrer Kampffront mit modernstem technischen Material, mit Flugzeugen, Bombenmaschinen, Artillerie, unendlichen Mengen von Munition und sonstigem Kriegsgerät. Niemand zweifelt in den Reihen der Nationalisten am endgültigen Sieg.

Was ich aber auf meinem Wege mit den vorgehenden Truppen in diesem Lande gefunden habe, ist als Anklagematerial gegen die roten Machthaber in Madrid, gegen Moskau, so erschütternd, daß man der Welt immer wieder täglich und ständig aufzuzeigen müßte, welches Schicksal diejenigen Staaten und Völker erwarten, die in völliger Verleumdung der wahren Lage die Augen vor der Tatsache verschließen, daß es sich in Spanien nicht um einen Bürgerkrieg, sondern um die blutige und endgültige Auseinandersetzung zwischen Bolschewismus und Nationalismus, zwischen der Reaktion auf der einen und allen jenen Kräften, die auf Ehre, Tradition, Recht und Glauben fußen, auf der anderen Seite handelt.

Das Land, durch das ich zog, ist ein unendliches Leichen- und Trümmerfeld. Es ist verpestet vom Verwüstungsgeruch der zahllos gemordeten Geißeln. Jede Kirche, die auf meinem Wege lag, ist nicht nur zerstört, sondern in der unbeschreiblichsten Weise entheiligt und deschmäht. Die Spur der zuverdächtigen roten Milizen ist Brand, Plünderung, Mord und Schändung. Unschätzbare Kunstsätze sind sinnlos vernichtet. Dann finden wir, in die exhumierten Ortschaften und Städte einrückend, die Berge der mit Maschinengewehren niedergemähten Bürger, finden die Keller der roten Gesangnsäle gefüllt mit Leichen, oft auch noch mit Sterbenden, die man mit Handgranaten, in einem Raum zusammengepreßt, vernichtet.

Die grauenhafte Blutschuld Moskaus.

Ich stand in einer Ortschaft, halbwegs zwischen Sevilla und Merida, auf dem Stadtplatz 58 erschossene Bürger, darunter auch Frauen. In einer Nebenstraße die Leiche des Stadtpräfekten, der mit dem Kopf nach unten über ein Feuer gehängt langsam in Rauch und Flammen erstarrt war. Wir standen im Keller des von den Roten zum Justizgebäude gemachten Blutgerichts 27 von Handgranaten zerstörte Körpers. In demselben Ort wurde ein Kleingutsbesitzer mit seinen beiden Nassen, einem siebenjährigen Knaben und einem neunjährigen Mädchen, von den Roten gefangen. Die beiden Kinder wurden vor den Augen des Mannes getötet, nachdem man ihn gezwungen hatte, die Szene zuzusehen, mit Benzin übergossen und verbrannt. In Antequera sah ich 102 Leichen erschossener Männer und Frauen, in Oropesa am Ortseingang 24, darunter ein siebenjähriges Mädchen, welches noch eine Puppe in der erstarnten Hand hielt.

In demselben Ort wurde ich in das dortige Nonnenkloster geführt. Durch das riechige granitine Portal eintretend, stiehen wir zuerst auf die Leiche eines Priesters, dem man den Hals aufgeschnitten hatte. In der Klosterkirche lagen die gekröpften Särge der Nonnen, darunter neben Mumien die Leiche einer sichtlich erst vor wenigen Tagen gestorbenen Nonne.

Diese Leichen und Mumien waren in einer unbeschreiblichen Weise geschändet, doch sollte uns das Bild weitaus größerer Greuel erst in den Schlüsseln der Nonnen eröffnet werden. Dort standen wir teilweise noch in den primitiven Zellen die Leichen der ermordeten Nonnen. Ihre Verstümmelungen sind unbeschreiblich. Sie fallen in das Gebiet des Sexualpathologischen.

Ich erläutre an dieser Stelle, daß die Ansicht vieler, die Greuelberichte lesen, aus Sensationslust übertrieben, irrig ist. Im Gegenteil, es ist uns nicht möglich, in Mori oder Bild der Deutlichkeit die Beweise der marxistischen Greuel zu geben, da dies einfach in 50 Prozent der Fälle aus Gründen der Moral und des guten Geschmacks ausgeschlossen ist. Das Material hierüber ist jedoch zwar nicht der Deutlichkeit, aber den Regierungstellen zugängig gemacht worden.

In Algeciras, das heute ein rauchender Trümmerhaufen ist, wurden 600 Offiziere exekuiert. In dieser Stadt ist es weiterhin erwiesen, daß die Töchter nationalistischer Familien den Milizionären als Dienst zur Verfügung gestellt wurden.

In der Stadt Ronda an der Malaga-Front, in die ich mit den Truppen des General Barcia einztrat, hatten die Roten von ungefähr 30 000 Einwohnern 627 erschossen, d. h. als es ihnen zu langweilig wurde, führten sie die letzten 200 an die 150 Meter tiefe Schlucht des Guadalete und zwangen die Opfer wieder in Gegenwart ihrer Frauen und Kinder auf einem schmalen Brett mit verbundenen Augen zur Bestrafung der marxistischen Zuschauer in den Abgrund zu stürzen.

In der Zwischenzeit, gelang es den Roten vorübergehend, Ronda durch einen Handstreich wieder zu besetzen. Sie erschossen die während der weißen Besetzung vertraulich voll zurückgebliebenen in den Bergen verstckt gewesenen Bürger, und zwar 800, denen man nachwies, daß sie General Batistas Truppen begrüßt oder in Quartier genommen hatten.

Jedes Dorf, jede Stadt, welche ich mit den vorgehenden Truppen betrete, bietet stets dasselbe Bild. Man geht in diesem Lande buchstäblich durch das Blut der schuldlos Gemordeten. Wir begegnen langen Kolonnen flüchtender auf Wagen und zu Fuß, weinende Frauen, die nach ihren Kindern, Kinder, die nach ihren Eltern suchen. Die spurlos in den Greueln dieser Tage verschwunden.

Bezeichnenderweise finden wir unter den gefangenen Roten immer häufiger Sowjetrussen und französische Staatsangehörige.

In Spanien sind bis heute nach vorsichtigen Schätzungen 150 000 Menschen gesessen, der Großteil hieron als Geiseln ermordet oder von dem Hinrichtungsgericht in Madrid an die Wand gestellt worden. Unzählige Kerle sind noch gefüllt. Aus ihnen holt man Tag und Nacht neue Opfer. An der nordspanischen Küste stehen fünf Gefängnisse mit ungefähr 4000 Gefangenen, die mit Dynamitladungen zur Sprengung vorbereitet sind. Die Horizonte der Schlachtfelder zeigen die Brandwände, die himmelhohen Rauchwolken der roten Bergartillerie. Sieben Kilometer näher an Madrid werden sich diese Greuel schrecklich gestalten. Es ist unmöglich, das ganze Land und die ganze Bevölkerung zu schildern. Eine Welt sieht auf Spanien. Zwischen Moskau und Madrid laufen die Drähte. Das Ziel ist die Weltrevolution. Aus den geschändeten Kirchen und Gräbern, aus den Leichenhügeln unschuldig Gemordeter erhebt sich eine Auflage, die auch die rassinierteste Propaganda der moskowitischen Hölle in Madrid nicht mehr zum Schweigen bringen kann.

Bor entscheidenden Schlachten.

300 Verteidiger des Alcazar schließen sich dem Vormarsch auf Madrid an.

St. Jean de Luz, 29. September. Von den 750 Offizieren und Soldaten des Alcazars, die am Sonntag von den nationalistischen Truppen bereit worden sind, waren nur noch 300 kampftüchtig, die sich bereits wieder freiwillig zur Front gemeldet haben. Seit zwei Tagen hatten die hundertmütigen Verteidiger nur noch etwas Futterleiste zu essen gehabt. Die Leichen der 80 Gefallenen konnten wegen der ständigen Beschließung nicht beerdigt werden und behinderten die Verteidiger außerordentlich.

Bei der Einnahme Toledos wurden unter anderem zwei Luftabwehrgeschütze, 20 Maschinengewehre, zahlreiche 75-Millimeter-Geschütze, mehrere Panzerwagen und viel Sanitätsmaterial erbeutet.

Inzwischen haben die nationalistischen Truppen ihren Vormarsch über Toledo hinaus fortgesetzt und sollen, wie der Rundfunkender Burgos mitteilt, die Eisenbahnlinie von Toledo nach Madrid unterbrochen haben.

Wie aus Madrid verlautet, hat man die nähere Umgebung der Stadt in Erwartung der Nationalisten in aller Eile befestigt. Die zahlreichen Verwundeten, die aus den letzten Kämpfen in die Madrider Hospitäler gebracht wor-

den sind, dürfen keine Besucher mehr empfangen. Man hofft, durch diese Maßnahme eine Unterbindung der bereits sehr nervösen Madrider Bevölkerung über die wahre Lage an der Front zu verhindern.

Opfer der roten Justizkomödie.

Paris, 29. September. Das sogenannte „Volksgericht“ in Alicante verurteilte am Dienstag acht Nationalisten zum Tode. Sie wurden beschuldigt, an der nationalistischen Erhebung in einem kleinen Dorf teilgenommen zu haben. Irrekte Blauhemden wollten für das nationale Spanien kämpfen. — General Cabanellas lehnte ab.

London, 29. September. Der Führer der irischen Blauhemden, General O'Duffy, traf am Dienstag in Valladolid ein. Er bot den spanischen Nationalisten die Dienste von etwa 2000 irischen Kämpfern zum Kampf gegen den Kommunismus an. Nach einer Meldung des „Evening Standard“ lehnte General Cabanellas, der Chef der vorläufigen nationalistischen Regierung, das Angebot mit den Worten ab, daß Spanien keine Ausländer bei dem Werk der Befreiung des Vaterlandes wünsche.

London, 29. September. Der Führer der irischen Blauhemden, General O'Duffy, traf am Dienstag in Valladolid ein. Er bot den spanischen Nationalisten die Dienste von etwa 2000 irischen Kämpfern zum Kampf gegen den Kommunismus an. Nach einer Meldung des „Evening Standard“ lehnte General Cabanellas, der Chef der vorläufigen nationalistischen Regierung, das Angebot mit den Worten ab, daß Spanien keine Ausländer bei dem Werk der Befreiung des Vaterlandes wünsche.

„Sie sind ein gefährlicher Mensch, Pastor Billinger!“ lachte Heino. „Au dem Boden soll es nicht liegen!“ „Und am Bau erst recht nicht, Herr von Karzin! Wer das erste gibt, gibt das meiste; denn er spricht die anderen an. Ich sahre morgen gleich nach Stolp. Nun ist mir um mein Heim nicht mehr bang!“

Als der Fuchs den Weg nach Rassehne zurücktrat, hat Heino sich einen neuen Freund gewonnen.

Dreizehntes Kapitel.

Das ist nun Christas Leben: In dem Gutshaus von Iblonovo selbst sind die Räume leer und ungewöhnlich geworden. In der Halle stehen eine Menge Dinge herum, die einmal Platz in den Häusern der Siedler finden sollten. Im rechten Flügel sind Eisenbettstellen aufgebaut worden und Schränke, wie man sie einmal in den Käfern hatte.

In diesem Teil des Hauses wohnen vorläufig die Siedler, deren Stellen nahe am Gut liegen; das sind achtzehn Mann. Die übrigen zweiundzwanzig sind in dem Vorort Jordin untergebracht worden, das unweit der Rassehner Grenze liegt und das auf den See und auf das Dorfhaus von Dremzig blickt. Zu den Jordinern gehören August Simmat und Karl Dutz. Wie die in Jordin die Küche des Vorwerks sich eingerichtet haben, so haben es auch die auf Iblonovo genau. In Jordin sorgt die Magd des Verwalters — der Verwalter wird später selber Siedler werden und bleibt in seinem Haus wohnen — die Kocherei; auf Iblonovo tut das eine Junge magd.

Weil die noch nicht viele gelernt hat, muß Christa sich um alles kümmern. Und das bedeutet viel Arbeit; denn allem auf die Finger fehlen muss, und Dieter hat sich noch nicht an die veränderten Verhältnisse gewöhnen. Er gibt sich viel Mühe — man muß das anerkennt, aber es fällt ihm schwer, den Siedlern gegenüber den richtigen Ton zu finden. Es ist nun einmal etwas anderes, ob man als Herr über eigenen Grund und Boden steht und seine Anordnungen gibt, oder ob man als Angestellter und abhängiger Helfer überall nur raten und wenn nicht tut, auch einmal zugreifen soll. Und es tut oft not.

(Fortsetzung folgt.)

Der Herr auf Rassehne

Roman von Hans Richter

Nachdruck verboten.

Jakob Billinger hat seit langem einen Wunsch, einen richtigen Pastorenwunsch: nicht für sich, sondern für andere. In seiner Jugend ist er viel gewandert; als Student ist er, wie viele vor ihm, über die Alpen in das allen nördlichen Menschen gelobte Land Italien gezogen. Immer zu Fuß und mit dem Gesäß auf dem Rücken, hat er die alte Brücke von Pavia besucht, die Bauern von Verona und das Wunder Venedig. Was er sich mit Durben und Energie erlaufen mußte, möchte er anderen erleichtern. Seit langem bat er in Stolp den Bau einer Jugendbergberge in der waldreichen und landschaftlich schönen Umgebung von Rassehne angeregt. Man sieht dort seinen Planen nicht ablehnend gegenüber, aber man hört über die Kosten. Wenn man mit einem Entgegenkommen der Güter wenigstens in der Frage des Grund und Bodenrechts kommen könnte — ?

Als das Gespräch über die ersten Möglichkeiten hinaus ist, rückt er vorsichtig mit seinem Plan heraus. „Ich habe ihn der seligen Erzähler schon vorgebracht, Herr von Karzin. Der General war ein Mann, der im Leben stand, und er hat immer Sinn für die Röte der anderen gehabt. Er ist nur zu rasch und zu unverantwortlich gehörben, der alte Herr.“

„Und sein Sohn?“ fragt Heino. „Warum hat Dieter Nahlass den Gedanken nicht verwirklicht wollen?“

Der Geistliche weicht aus. „Herr von Nahlass hat viel Sorgen gehabt, als er das Gut übernahm, und er hat es auch viel schwerer gehabt. Der General konnte von seiner Pension leben, wenn der Betrieb nichts abwarf; der Sohn mußte für sich selber sorgen. Und ich meine, er hat sich in allem, was er tat, nur noch als eine Art Stellvertreter gefühlt. Er hat damit gerechnet, daß er Rassehne nicht halten könnte.“

Heino geht darauf nicht ein. Er erzählt dem Pastor von dem Campfeilen der Jugend, wie er es drüben in den Staaten kennengelernt hat. Von den Zeltstädten, die in den Gebirgen und ganz besonders in der romantischen Umgebung des Nationalpartys erschienen. Von jungen Leuten, die ihre Ferien bemühen, um Fremdenführer oder auf sonstige Art Hilfskräfte in den Lagern zu werden. Ein wunderbares Sommer, den er mit Mary im Yellowstone Park verlebt hat, steht wieder vor ihm auf Mitte durch wilde Canons, Räume im Zelt; Räume, die der scharfe

Geruch brennenden Holzes durchzog. Alles Dinge, die nur die ungeheure Weite Amerikas möglich machen.

Der Pastor versteht das. „Wir müssen anders denken, Herr von Karzin! Wir können und nicht so ausgeben, wie das Amerika wohl kann. Es ist wohl auch unsere Art, daß wir in jedes Ding einen Sinn legen müssen. So eine Wanderherberge ist mehr als eine Schlafrinne; da sollen die jungen Menschen Achtung vor der Natur bekommen, so sollen sie erzogen werden und sich gegenseitig erziehen. Ein ordentlicher Hausvater gehört in so ein Haus, und wenn die Bauern erst sehen, daß da Zucht und Sitte herrscht und daß die Wandernden, wenn es auch nur in bescheidenem Maße geschehen mag, Geld unter die Leute bringen, dann werden sie bald anders denken.“

„Und wo wollen Sie Ihr Heim hin haben?“ fragte Heino.

„Ich bin neulich da langegegangen, Herr von Karzin, wo Ihre Leute das neue Elektrizitätswerk bauen. Sie haben mir, aber ich bin der lezte, der dagegensteht. Wer etwas tut, um diesem Lande zu helfen, dem soll man den Rücken stärken! Deshalb gehöre ich auch nicht zu denen, die in jeder neuen Siedlung ein neues Unheil sehen. Wir haben einen Amtsbruder hier — er sitzt jetzt in einer Kirche oben an der Ostsee, in einem Fischerdorf, wo es die Leute nicht leicht haben. Ehe er aber dahin gekommen ist, war er Pfarrer einer deutschen Gemeinde in Brasilien. Billinger, bat er zu mir gesagt, du mußt wissen, wie es den Menschen dort drüben geht! Du mußt sie gesehen haben, wie sie boshaftvoll ankommen und wie sie sich dann müssen müssen, um nur das Notwendigste zu erreichen. Solange wir Raum in Deutschland haben, und wenn es auch eng ist, sollen wir alles tun, um uns unsere Volksgenosse zu erhalten. Er hat mir dann noch viel erzählt, Herr von Karzin, und ich hab' es mir zu Herzen genommen. — Aber davon wollte ich eigentlich gar nicht reden; ich wollte vielmehr sagen, daß es nicht weit von dem Bauplatz einen Hügel gibt. . . Es führt schon ein Weg dahin — der Boden ist sandig, aber zu einem Gemüsegarten für den Hauswirt und zu einem Sportplatz für die jungen Leute genügt es. Sehen Sie; in den Platz hab' ich mich verliebt!“

Dann führt er fort: „Da sage ich oft abends und male mir aus, wie es sein werde, wenn sich die untergehbende Sonne in den Fenstern unseres Heims spiegelt. Breit muss es daliegen, ein einfacher roter Ziegelbau mit nur einer Etage; den einen Flügel darf ich mir für die Jungen, den anderen für die Mädels. In der Mitte muss der große Saal sein mit breiten Türen, die im Sommer weit offen